

Immer noch: "Ja, aber"

oder

Der arge Weg der Erkenntnis

Von Wolfgang Hartmann

63 Jahre, gelernter Chemiarbeiter, studierter Jurist. In der DDR Mitarbeiter der Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) des Ministeriums für Staatssicherheit, jetzt arbeitslos, Mitglied des Insiderkomitees zur Aufarbeitung.

Als eine "charakteristische Erscheinung" beobachtet und kritisiert Dieter Mechtel (ZWIE-GESPRÄCH, Heft 14, S.21 f.) eine Art Rechtfertigungsmuster vieler von uns "Ehemaligen" im kritischen Umgang mit (tatsächlichen und mit vermeintlichen) negativen Erscheinungen der DDR-Geschichte und des Versuches einer sozialistischen Alternative. "Ja": unangenehme negative Tatsachen werden eingeräumt; mit "aber" werden sie dann unter Hinweis darauf relativiert, daß - man erlaube mir die /weideutige Ironie - auch woanders, insbesondere in der Alt-BRD, mit Messer und Gabel gegessen werde.

Vielen der sehr sensiblen Überlegungen Dieter Mechtels zur Kritik der Relativierung stimme ich zu. Ich werde meine eigenen Gründe nennen. Indessen verbleiben Anfragen nach den Ursachen dieser Erscheinung, nach offenkundig doch sehr unterschiedlichen Bezügen des "Ja, aber", sowie ein wichtiger Einwand.

Auch ich bin der Ansicht, daß wir bei uns selbst beginnen müssen. Und zwar bei jenen Ansprüchen, unter denen wir angetreten waren, "etwas Neues hinzubauen" (Brecht: "Fort mit den Trümmern und was Neues hingebaut..."). Etwas anders als Dieter Mechtel akzentuiere ich: Wir müssen uns an unseren eigenen Idealen *selbst* messen (und nicht nur messen "lassen").

Wir leisten das Eigene nicht, wenn wir uns passiv nur messen lassen.

Tragen wir dann nicht ein Stückchen zu dem bei, was als ungerecht empfunden wird? Überlassen wir nicht das Feld auch solchen, denen es gar nicht wirklich um kritischen Umgang mit der **gesamten** Geschichte geht,